

Der Traum, ein Liebe-Spiel am Abgrund

Wer kennt nicht den morgendlichen Schauer des Gemüts, der beim Traum-Erwachen rätselvoll das Herz umfängt. Wie gebannt blicken wir auf wunderliche Bilder zurück, die aus einer fernen Welt eindringlich zu uns sprechen. In den Nachwehen des Tages spüren wir noch einen Abglanz der Intensität der nächtlichen Stimmungs-Spur. Ihr folgend ahnen wir, daß der Traum ein zweites Leben ist. Das dort im fernen Land Geschehene durchbricht oft alle Grenzen des Kausalen und Rationalen und doch fühlen wir in unserer Bewegtheit die Wirklichkeit einer unsichtbaren Welt. Sie ist unserem wachen Bewußtsein fremd, aber unserem Empfinden scheint sie trotz allen surrealen Absurditäten vertraut. Was also, wenn wir als Menschen Bewohner verschiedener Welten sind? Müßte es dann nicht unsere wichtigste Sorge sein das Doppelgesicht unserer Natur zu vereinigen, um, als ganzer Mensch, sowohl hier wie auch dort, im Tages- wie im Nachtbereich zu wohnen?

Wir könnten nicht träumen, phantasieren und schöpferisch sein, wenn es nicht auch die Welt des Traums gäbe, in die wir uns jede Nacht einwohnen. Auch am Tage verstummen die zarten Rufe aus der geheimnisvollen Nacht nie vollständig. Würden wir aufmerksamer auf die Zwischentöne lauschen, so könnten wir auch als Wachende das Reich der Träume wahrnehmen. Es gibt den Ort, an dem das Träumen immerfort als *Wirklichkeit* geschieht. Zwar ist der Traumstrom von völlig anderer Beschaffenheit als die materiell greifbare Realität, aber dadurch nicht weniger dem Menschen zugehörig.¹ Unsere Imaginationen, Inspirationen und Intuitionen – der schöpferische Urstoff – fließt uns nicht aus dem logischen Verstand zu, sondern er entspringt der mystischen Sphäre zwischen Wachen und Schlafen. Er quillt aus dem bergenden Schoß der Nacht. *Nacht* meint hier nicht bloß die zeitliche Nacht in der die Sonne untertaucht und ihr Leuchten dem Mond anvertraut. Nacht im hier gemeinten Sinne umschließt auch den Nachtbereich des hellen Tages. Demgemäß wird im Folgenden stets zu bedenken sein, daß der Traum nicht nur zu verstehen ist als nächtliche Bilderflut während des Schlafs, sondern als kontinuierlich dahinfließender Untergrundstrom, der das menschliche Bewußtsein mit unsichtbaren Blutadern durchzieht.

Mit dem Nachtstrom des geistigen Lebensodems in Kontakt stehend wollen wir anlässlich des 70. Geburtstages von *José Sánchez de Murillo* dem Träumen

¹ Auf den feinen Unterschied und den tiefen Zusammenhang zwischen Träumen, Denken und Schauen kann im Rahmen dieses Essays nicht ausführlich eingegangen werden. Eine kommende Arbeit soll diese Lücke schließen.

nachspüren. Doch wie fügt sich das in sein Werk ein? In *Dein Name ist Liebe* sucht Sánchez ein Drittes, den *Hervorgang des Menschlichen* aus der Vereinigung vom Männlichen und Weiblichen.² Diesem Dritten, der kindlichen Frucht der Gegensätze, gibt Sánchez den Namen *Ratjahama*. Der Mythos des Ratjahama klingt uns entgegen aus dem „Traum des Lebens.“³ „Wunderschön ist dein Traum, Meister, sagte die Frau“ doch „wird dein Traum je Wirklichkeit werden können?, fragte der Mann.“⁴ So stehen wir als Menschen in dem Widerspruch zwischen dem bezaubernd-irrationalen Wunder des Traumes und dem nagenden Zweifel, ob er denn je Wirklichkeit werden könne, ja, ob es ihn denn überhaupt gibt, ob er nicht bloß ein eingebildetes Traumgespinnst ist.

Der Traum aus dem Nachtstrom zeugt, ganz ähnlich wie der Mythos von Ratjahama, ebenfalls von einem Dritten, durch das Heilung kommen könnte. Der Traum bildet die Mitte zwischen den Welten, er ist die Frucht der intimen Begegnung vom Tag mit der Nacht. Ratjahama kann folglich nur aus dem Element des Traums entspringen, dort – und nur dort – ist seine Geburtsstätte. Die entscheidende Frage ist nicht die des Mannes, ob der Traum Wirklichkeit wird oder nicht. Die Frage ist, wie der Mensch den Traum als Wirklichkeit erfahren kann, denn: der Traum *ist* eine Wirklichkeit, er muß nicht erst wirklich werden. Erlebbar werden muß hingegen die Erfahrung des Wirklichen, die Empfindung des unsichtbaren Blutpulses. Entscheidend ist daher, daß wir uns der Wirklichkeit des Traums hingeben und uns ihr nicht verweigern. Sánchez nennt den „Traum des Menschlichen die wirklichste Wirklichkeit der Seinsgeschichte.“⁵ Gefährlich, daß uns ebendies Wirklichste zum Zweifelhaftesten geworden ist. Hoffnungsvoll aber, wenn es uns zum Fragwürdigsten wird, denn dann beginnen wir uns offenzuhalten für eine dichterische Antwort, die uns einzig aus dem mystischen Zwischenspiel der Nacht kommen kann.

„Die Wendung des Denkens, die sich in der Rückkehr von der Philosophie zur Dichtung bekundet, tätigt sich in der Herausarbeitung einer neuen Mythologie. Aber diese Mythologie ist kein epochales Denkprogramm, sondern Andacht über das eigene Leben. Denn nur dieses hat der Mensch zu leben.“⁶ Dieses tiefste und eigenste Leben erfahren wir im Nachtbereich des Traums. Dort dichtet die Seele ihr ureigenstes Schicksal, von dorthin wird sie mit ihrem Geschick eingestimmt. Im Innersten weben die Fäden, durch welche die *Wendung des Denkens* impulsiert wird. Der neue Mythos ist der bewußt gelebte *Mythos des eigenen Lebens*, der nirgends festgemeißelt geschrieben steht, der aber tief in jede menschliche Seele gewoben ist und ihr im Aufgang

² vgl. José Sánchez de Murillo, *Durchbruch der Tiefenphänomenologie – Die Neue Vorsokratik*, Stuttgart 2002, Dritter Abschnitt

³ vgl. José Sánchez de Murillo, *Dein Name ist Liebe*, Bergisch Gladbach 1998, S.163

⁴ ebenda, S.172f.

⁵ José Sánchez de Murillo, *Durchbruch der Tiefenphänomenologie*, S.262

⁶ ebenda, S.275

der Morgenröte denkwürdig wird. In diesem *Denken des Mythos*⁷ hängt der Mensch nicht mehr ängstlich an der Enge seines starr eingegrenzten Ich fest, sondern sucht Berührung mit der transzendierenden Wandlungskraft des lebendigen Gottes. Gerade dieser Zusammenklang von Ich und Ich-Überwindung kündigt vom Wunder des neuen Mythos. Er ist Wahrung der Grenze der Endlichkeit und zugleich ihre Erweiterung ins Unendliche. Er kostet den Tod und schmeckt doch nach Ewigkeit.

„Das Eine zerbrach in Splitter“.⁸ Der Schmerz der Ur-Trennung ist für den Menschen kaum zu tragen. Er begegnet täglich aufs Neue der tränenreichen Geschiedenheit und doch kündigt die Traumsphäre bereits vom Wunder der Wieder-Zusammenfügung der zersplitterten Teile. Der Mythos des umgreifenden Widerspruchs wird im Traum zuallererst erfahren. Im *Denken des Mythos*, oder auch in einem *dichterischen Denken der Neuen Vorsokratik*⁹, lichtet sich der geträumte Mythos aus der behüteten Verborgenheit der Nacht und findet sich im bewußten Zusammenfügen des Getrennten. Dabei werden die geweinten Tränen gesammelt im Brunnen des Aufgangs. Aus diesem Traumbrunnen schöpft auch Patrick Roth ein archaisches Bild. In Roths' Roman *Sunrise* befiehlt Gott dem *Menschen* Joseph in einem Traum den Tiegel zu zerschmettern und in Scherben zu zerschlagen. Doch gleich darauf spricht Gott paradoxerweise: „Lies mir die Scherben, Joseph. Aber keinen Splitter, kein Morsel laß mir zurück. Lies sie mir alle gesamt! Und eine jede bestreichend mit Speichel, zueinander zurück hafte sie neu mir zum Tiegel! Auf daß wir, des Bruches gedenkend, halten einander Antwort und schöpfen uns Hungrigen ewige Speise. (...) Und er bestrich die scherbene Ränder mit seinem haftenden Speichel, und als er sie fügen wollte, Seite an Seite, bedachte er sie, und sie hielten. Denn nach einander hungert es Gott und den Menschen, die Hungrigen beiden.“¹⁰ Der Mensch, der unsäglich unter der Zerschlagung und Aufspaltung des Einen leidet, ist in seiner existentiellen Not dazu erwählt aus dem Abgrund der Tiefe des Tränenbrunnens an der neuen Einheit mitzuwirken. Damit ihm die Kräfte für dieses größte aller Opferwerke nicht versiegen, bedarf er der Traumspeise. Nur von dorthen, von jenem Dritten im Dazwischen der *Geschiedenen beiden* ist Aufgang möglich.

Das *Zwischen*, als Bindeglied zwischen dem Eigenen und dem Fremden, eröffnet sich nach Martin Buber in der Begegnung von Ich und Du. „Jenseits des Subjektiven, diesseits des Objektiven, auf dem schmalen Grat, darauf Ich und Du sich begegnen, ist das Reich des Zwischen.“¹¹ Das Wesen des Menschen ist nicht „von dem aus zu erfassen, was sich im Innern des Menschen abspielt, und nicht von seinem Selbstbewußtsein“¹², sondern nur in der Begegnung des Einen mit dem Andern. Aus dem selben Geist sprechend

⁷ vgl. Martin Spura, *Das verweigerte Opfer des Prometheus*, Würzburg 2009

⁸ José Sánchez de Murillo, *Dein Name ist Liebe*, S.47

⁹ vgl. Sánchez, *Durchbruch der Tiefenphänomenologie*

¹⁰ Patrick Roth, *Sunrise – Das Buch Joseph*, Göttingen 2012, S.50

¹¹ Martin Buber, *Das Problem des Menschen*, Heidelberg 1982, S.167

¹² ebenda, S.157

betont Rudolf Steiner, daß der physische Körper nur etwas wie eine Art Spiegel ist, „welcher das außer dem Leibe liegende Weben des Ich im Transzendenten dem Ich durch die organische Leibestätigkeit zurückspiegelt. (...) Das Wesen dessen, der sich spiegelt, liegt aber außerhalb des Spiegels. (...) Das Ich kann angesehen werden als eine Wesenheit, welche ihre Beziehung zu der objektiven Welt innerhalb dieser selbst erlebt.“¹³

Um dem Wesen des Menschen näherzukommen müssen wir das in der Fremde vereinzelt Ich überwinden und das uns wesenhaft Zugehörige aus der *Sphäre des Zwischen* entgegenleuchtend erfahren. Auch der Traum spielt im Dazwischen. Er befindet sich keineswegs örtlich gesehen im Inneren des Menschen. Der Traum wird zweifelsohne inwendig erlebt, d.h. das transzendente Du wird derart gespiegelt als berührte es den Menschen von innen her. Gleichwohl tauchen wir im Traum in den Zwischenraum selbst, der entsteht aus der Begegnung der Seele mit dem *Du der Nacht* (welches auch das Du des Nachtbereichs im Wachen mit einschließt). Jenes transzendente Du erscheint uns nicht direkt in seinem unmittelbaren Antlitz, wir empfinden nur das Dazwischen unserer Begegnung mit dem Numinosen. Dem begegnenden Übersinnlichen können wir nur in der wiederklingenden Stille des Zwischenraums nachspüren und nachdenken. So spricht auch Gott zu Mose (2. Mose 33, 18-23): „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht. (...) Siehe, es ist ein Raum bei mir; da sollst du auf dem Fels stehen. Wenn denn nun meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in der Felskluft lassen stehen und meine Hand ob dir halten, bis ich vorübergehe. Und wenn ich meine Hand von dir tue, wirst du mir hintennach sehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen.“¹⁴ Und an anderer Stelle (1. Könige 19, 11-13) spricht der Herr zu Elia am Berg Horeb: „Geh hinaus und stell dich auf den Berg vor den Herrn! Und siehe, der Herr ging vorüber. Da kam ein Wind, groß und stark, der die Berge zerriß und die Felsen zerschmetterte vor dem Herrn her; der Herr aber war nicht in dem Wind. Und nach dem Wind ein Erdbeben; der Herr aber war nicht in dem Erdbeben. Und nach dem Erdbeben ein Feuer, der Herr aber war nicht in dem Feuer. Und nach dem Feuer der Ton eines leisen Wehens.“ In diesem leisesten, zartesten, unscheinbarsten Hauch vernimmt Elia erst das *Wort* des Herrn.

Wir sind oft viel zu grob in unserer Wahrnehmung und in unseren Begrifflichkeiten um im Hinterherblicken jenen sanften Gotteshauch zu empfinden. Es ist das große Dilemma unseres geistigen Strebens, daß die Begegnung mit dem *Du der Nacht* ursprünglich ganz frei ist von festen Begriffen, Kategorien, Systemen und kausalen Gesetzen, obgleich doch unser Verstand immerzu nach Erklärung verlangt. Es gibt archetypische Träume, welche die Verrückung unseres gewöhnlichen Standpunktes wunderbar veranschaulichen, da sie in einer unfäßlichen Zeit- und Raumlosigkeit zu

¹³ Rudolf Steiner, *Das gespiegelte Ich*, Dornach 2007, S.54ff.

¹⁴ vgl. Martin Spura, *Dem Schauen auf der Spur*, in *Info3* 2/2012

schweben scheinen und doch gleichsam zu sprechenden Bildern verdichtet sind. Es ist eine Wirklichkeit DA, die nicht logisch erfaßbar ist. Vielleicht gibt es zunächst nichts als dieses lautere DA, eine bloße hingebungsvolle Anwesenheit, die im Spiel des Dazwischen für uns erfahrbar wird.

Unsere flüchtige Begegnung mit dem Numinosen ist einem geistigen Schneekristall vergleichbar. Dicht zusammengedrängt spiegelt sich in seiner wunderbaren Struktur ein Bild des ganzen Kosmos. Doch das Wunder ist nicht haltbar, es schmilzt hinfort und verflüssigt sich. Übrig bleibt nur ein durchsichtiger Tropfen Wasser. Vom Kristall in seiner ursprünglichen Gestalt bleibt nur ein Ahnen. Wir können die Gestalt des Kristalls im Denken nicht einfach wieder rekonstruieren. Es fehlt dem gewöhnlichen Denken die Brücke, die von der konkreten Erscheinungsform zur geistigen Gestalt hinüberführt. Die Gestalt ist die Form im Unbegrenzten. Das ist ein Widerspruch, denn wie kann Struktur sein ohne Grenze? Und doch ist die Gestalt nicht einfach nur ein riesiges, formloses Chaos. Wäre es so, wir könnten nichts von ihr erkennen, nichtmals im Hinterherblicken. Doch die geistige Gestalt, d.h. das *Wort* und *Urbild*, ist wie ein wandlungsfähiger Schneekristall, der durchaus nur als winzig-kleiner Teil des Ganzen erscheinen kann und doch das Ganze in seiner wunderlichen Struktur spiegelt, aber immer anders, immer neu, nie dem vorigen Einheitshauch gleichend. Durch taufrische Worte, die aus der *Wende des Denkens* strömen, versuchen wir nun nicht mehr der Gestalt eine starre Form zu geben. Vielmehr geben wir durch das dichterische Schöpfen-von-Worten dem Tropfen die Erinnerung an seine vormalige Kristall-Gestalt zurück. Wenn es uns in dieser behutsamen Weise gelingt zu übersetzen (d.h. die Form ans andere Ufer der Gestalt über-zu-setzen), dann beschneiden wir nicht durch das Gegenstandsbewußtsein das numinos Erschaute und Geträumte, sondern rufen die Rückerinnerung an die Einheitserfahrung wach. In diesem zarten, sorgfältigen Erinnern des Verborgenen lebt Religion, nicht als Dogma, sondern als unmittelbare, mystische Erfahrung. Es ereignet sich das Wieder-Verbinden des zu Wasser geschmolzenen Tropfens mit seiner ursprünglichen, den Kosmos spiegelnden Gestalt. In dieser Weise tauchen wir in das Wesen ein und spüren seine schöpferische Wandlungskraft. Der Traum ist dabei ein Brückenbauer, denn er spricht aus dem Dazwischen, er hilft von Ufer hier ans Ufer dort über-zu-setzen. Diese Verbindung haltend und somit das Eine umgreifend, erinnert uns der Traum wie Moses an den vorübergegangenen Gott.

Der Traum geschieht uns. Er spricht zuallererst als ein Naturgeschehen zu uns, das sich uns schenkt und aus freien Stücken mitteilt. Um zu träumen bedarf es keiner besonderen Vorkenntnisse, keiner besonderen Übung oder Begabung. Ein anderes ist freilich die Erinnerung des nächtlichen Traums oder die Wahrnehmung des Traumpulses am Tage. Diese Fähigkeiten gilt es auf dem Weg auszubilden, doch das Träumen-an-sich ist dem Menschen ursprünglich mitgegeben. Gleichwohl entfaltet sich das keimhaft Geträumte ebensowenig von alleine, wie unsere individuelle Persönlichkeit. Daß wir als Menschen

überhaupt *sind* (und nicht nicht sind), dazu können wir durch unser Tun nichts beitragen. Wir empfangen das Sein als Geschenk, das sich uns gibt. Daß wir aber die in uns eingestimmte Be-stimmung entfalten um wirklich ein Dasein zu finden, dafür bedarf es unserer Hingabe- und Opferbereitschaft. So betrachtet ist der Traum weitaus mehr als eine Angelegenheit der Ärzte und Psychologen. Der Traum geht auch die Künstler und Priester, die Poeten und Spirituellen etwas an – und, er ist zuvorderst das Element des frei und schöpferisch spielenden Menschen. Der Traum möchte uns immer wieder neu inspirieren, erwärmen, befeuern, erstaunen, verwundern, ja, auch verwunden, zu Herzen gehen, erschrecken, ängstigen, schockieren, quälen, kreuzigen. Er will spielerisch den verbindenden Kreislauf der Gegensätze im Fluß halten und somit das Dasein des Menschen bewahren – oder, in Sánchez Sinne, den *Hervorgang des Menschlichen* auf den Weg bringen. „In der Nacht öffnet sich das Schöpferische und das Bergende, die Urgebärrerin, die im Rausch einer zeitlosen Liebesnacht den Traum eines unvordenklichen Hervorganges entwirft.“¹⁵ Den Traumpuls wahrnehmend erinnern wir uns an die Gestalt des Schneekristalls bevor er dahinschmolz und erfahren so die Wirklichkeit des Träumens als eine ganz eigene Existenzweise im Dazwischen. Wenn wir den *Mythos des eigenen Lebens* leben wollen, dann genügt es weder, wenn uns das Träumen nur passiv geschieht, noch reicht es, wenn wir bloß verstandesmäßig den Traum erhellen. Das Besondere der neuen Traumerfahrung ist die Antwort des Menschen auf das Geträumte, die Antwort auf das Du der Nacht. Der Mensch beantwortet den Traum, indem er sich den Wehen der Nacht unter Einsatz seines Lebens fügt. In dieser Opferbereitschaft erblickt der bisher verborgene Mythos die neue Morgenröte und drängt hin zum schöpferischen Ereignis. Wir erfahren die Speisung der Welt des Wachens aus der nächtlichen Traumwelt, ohne die nichts *sein* könnte. Wir werden Zeuge, daß der *Traum des Menschlichen* die *wirklichste Wirklichkeit der Seinsgeschichte* tatsächlich ist: das Reich des Dazwischen, in dem der Mensch seinem Wesen begegnet durch das In-Beziehung-Treten mit dem Du der Nacht. Dieses Du der Nacht lebt verborgen in jedem Menschen, in der Traumsphäre seines Wesens. Das Du der Nacht will auch in der Begegnung von Mensch zu Mensch entdeckt werden. Das *Zwischen* von Ich und Du eröffnet sich dem Menschen erst, wenn er sich zugleich dem Träumenden-Ich und dem Du der Nacht zuwendet. So gibt es im Leben des Menschen eine doppelte Ich-Du Begegnung, einen viergestaltigen Beziehungs-Quaternio,¹⁶ der das Heiligtum des Zwischenraums erhält. Das Träumen will den Menschen nicht in einer zurückgezogenen Innenwelt abschließen, sondern ihn öffnen für die Tiefenschicht in jedem beegnenden Du, von dem aus ihm erst die Tiefe des erweiterten Ich aufgeht.

¹⁵ Sánchez, Durchbruch der Tiefenphänomenologie, S.263f.

¹⁶ zum Begriff *Quaternio* vgl. C.G. Jung, v.a. GW 9/2 (Aion) und GW 14/2 (Mysterium Coniunctionis)

Lauschen wir den Dichtern, denn, „wenn die andern wachend träumen“, lebt der Dichter „den Traum des Lebens als Wachender“, wie Goethe im *Wilhelm Meister* sagt. Verbinden wir dies mit Hölderlins: „Dichterisch wohnet der Mensch auf dieser Erde“, dann können wir sagen: Nur den *Traum des Lebens* lebend und als Wirklichkeit erfahrend bewohnt der Mensch die Erde. Erst dann wird ihm sein irdisches Exil zur Wohnstätte. Hölderlin dichtet in *Rückkehr in die Heimat*: „Du stiller Ort! In Träumen erschienst du fern.“ Noch ferner scheint die Heimat in *An die Natur*:

„Das erfuhrt du nicht in frohen Tagen,
Daß so ferne dir die Heimat liegt,
Armes Herz, du wirst sie nie erfragen,
Wenn dir nicht ein Traum von ihr genügt.“

Die Heimat findet im Traum ihren Daseinsort. Fraglich bleibt, ob die Heimat dadurch in eine weite Ferne entrückt ist? Oder ist sie nah, immer schon da, doch nur im Traum bewohnbar? Träumen wir erst, seit wir heimatlos geworden sind? Träumen wir, um die Kluft, die uns von unserem Ursprung trennt, zu überbrücken? Stehen wir im Träumen – um mit Heidegger zu sprechen – inmitten des *Nichtmehr der entflohenen Götter* und des *Nochnicht des Kommenden*?¹⁷ Wenn uns der Traum in der Leere des Dazwischen an unsere Heimat erinnert, zeugt er dann nicht in seinen geheimen Tiefen von dem kostbaren, verlorenen Gut? Erhält der Traum gerade durch diese Zeugenschaft seine besondere Würde und Auszeichnung? Ist der Traum deshalb das *Allerwirklichste*, weil er uns, inmitten des Kampfes und der Verbannung, mit einem Gefühl des Heimkommens durchströmt? Liegt das Traumgeschenk darin, daß in der Erzeugung des schönen Scheins der Traumwelten jeder Mensch Künstler ist, wie Nietzsche bemerkt?¹⁸ Doch erscheint im Traum mehr als nur ein Maskenspiel? Schimmert im Scheinen des Traums der Glanz der Wahrheit hindurch? Spielt im *Traum des Lebens* jeder Mensch vor Gott, so, wie die Liebes-Weisheit Sophia seit dem Urbeginne vor Gott spielt? (Sprüche 8, 22-31) Ist nicht Sophia die Mittlerin zwischen Schöpfer und Geschöpf¹⁹, ganz so, wie der Traum der Mittler ist zwischen den Gegensätzen? Sind Spielen und Träumen demzufolge nicht zwei, sondern eines?

Hören wir den dichtenden Philosophen Heidegger und bedenken wir, was er über das Spiel sagt: „Das Seinsgeschick: ein Kind das spielt. (...) Das größte, durch das Sanfte seines Spiel königliche Kind ist jenes Geheimnis des Spiels, in das der Mensch und seine Lebenszeit gebracht, auf das sein Wesen gesetzt wird. (...) Nichts ist ohne Grund. Sein und Grund: das Selbe. Sein als

¹⁷ Martin Heidegger, Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung, Frankfurt am Main 1996, S.47

¹⁸ vgl. Friedrich Nietzsche, Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik, KSA Band1, Berlin 1988, S.22

¹⁹ vgl. F.W.J. Schelling, Urfassung der Philosophie der Offenbarung, Hamburg 1992, S.134 (21. Vorlesung)

gründendes hat keinen Grund, spielt als der Ab-Grund jenes Spiel, das als Geschick uns Sein und Grund zuspielt. Die Frage bleibt ob wir und wie wir, die Sätze dieses Spiels hörend, mitspielen und uns in das Spiel fügen.²⁰ In der Traumsphäre ist dieses Spiel Wirklichkeit. Leben wir den Traum, dann fügen wir uns in das Spiel und spielen mit im Spiel des Lebens. Das Sein spielt gleichwohl als der *Ab-Grund*. In dieser Weise spielt auch Ratjahama, das *königliche Kind*, welches gerade durch das Sanfte seines Spiels gekrönt wird. Im Traum treffen das sanfte Spiel und der *Ab-Grund* (der *Ungrund* bei Sánchez) aufeinander. „An nichts hängend, von allen Verkleidungen befreit, bietet sich dem Menschen als einzige Stütze die große Offenheit an. Deren Anblick entsetzt ihn zunächst. Indem er aber die grauenhafte Nacht dieser Entblößung durchsteht, wird er zu der Einsicht geführt, daß diese Offenheit das Wesen seines Wesens ist. Die Selbstbegegnung des Unendlichen geschieht als Liebe-Spiel. Die Liebe, die die absolute Offenheit ist, spielt überall in der Natur: Sie ist das kosmische Urereignis.“²¹ Wer den Traum in Sánchez Sinne als Liebe-Spiel erfahren will, dem bleibt nur ein Seiltänzer in der Dämmerung zu sein. Das Seil, am Ufer gespannt, halb ins tosende Meer hineinreichend, halb dem festen Land zustrebend. Der Tänzer, halb ins erschreckende Dunkel des Abgrund blickend, halb von der Hoffnung der Morgenröte gewärmt. Dort, auf der Spannung des Widerspruchs sanft spielend, durchsteht der Mensch den Abgrund. So wird die Scheidung der *Wasser oben* und der *Wasser unten*, die am Zweiten Schöpfungstag den Zwiespalt aufriß, aufgehoben (1. Mose, 1, 6-7). Die *Hungrigen beiden* speisen dann zusammen die Mahlzeit der Versöhnung.

Das erste große Traumgesicht in der Bibel erlebte Isaaks Sohn Jakob. Er lag im Streit mit seinem Zwillingsbruder Esau, den er um sein Erstgeburtsrecht und um den väterlichen Segen gebracht hatte. Esau wollte ihn daher aus Rache töten, woraufhin Isaak nach Haran, in die Heimatstadt seiner Mutter, floh. Auf dem Weg dorthin legte er sich unterwegs auf einen Stein nieder und schlief ein. Er träumte (1. Mose 28, 12ff.): „Eine Leiter war auf die Erde gestellt, und ihre Spitze berührte den Himmel; und siehe, Engel Gottes stiegen darauf auf und nieder.“ Gott sprach von oberhalb der Leiter zu Jakob: „Das Land auf dem du liegst, dir will ich es geben und deiner Nachkommenschaft. (...) In dir und deiner Nachkommenschaft sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde. Und siehe, ich bin mit dir, und ich will dich behüten überall, wohin du gehst, und dich in dieses Land zurückbringen, denn ich werde dich nie verlassen...“ Als Jakob erwachte fürchtete er sich und sprach: „Wie heilig ist diese Stätte! Und nannte den Ort Beth-El, denn er sprach: Hier ist nichts anderes, denn Gottes Haus. Der Herr aber sprach: Hier ist die Pforte des

²⁰ Martin Heidegger, *Der Satz vom Grund*, Pfullingen 1957, S.188

²¹ José Sánchez de Murillo, *Fundamental Ethik*, München 1988, S.87f.

Himmels, und diese wird sich in kommenden Zeiten vielen auf tun, die gleich wie du sind.“²²

Dieser Ursprungstraum der Menschheit träumt sich selbst. Er träumt von dem, was das innerste Wesen des Traums ausmacht. Die Engel steigen auf der Leiter auf *und* nieder, sie kommen von oben *und* unten, sie verbinden die Welt Gottes mit der Welt der Menschen. Der Traum webt zwischen dem Geist und der Natur. Das ist gerade seine Gabe, denn nur in ihm sind Himmel und Erde auf diese innige Art verbunden. Das Seelische ist, wie Schelling sagt, „nicht dem Leib so schroff entgegengesetzt wie der Geist, sondern gleichsam ein milderer Wesen, das sozusagen, mit seinem oberen Teil den Geist berührt, aber mit seinem unteren bis zu dem Leib herabsteigt und sich in die Materie gibt.“²³ Der Traum wird zum Brückenbauer zwischen den Welten, zum Vermittler der Gegensätze zwischen Tag und Nacht, zwischen Himmel und Erde, Gott und Mensch, Geist und Natur, Heidentum und Christentum, Religion und Wissenschaft, Sein und Seiendem, Transzendenz und Immanenz und schließlich auch zwischen dem Männlichen und dem Weiblichen, dem Ich und dem Du. Der Traum kündigt davon, daß der Mensch ebenso in der irdischen Körperlichkeit wurzelt wie er ein Kind des Geistes ist. Die Menschen „schämen sich von der Erde anzufangen, an der Kreatur als an einer Leiter aufzusteigen und die übersinnlichen Gedanken erst aus Feuer, Wasser und Luft zu ziehen.“ Erst derjenige „kann das Geistige recht ins Auge fassen, der zuvor sein Gegenteil durch und durch erkannt hat.“²⁴ Auf diesem von Schelling beschriebenen Weg kann uns der Traum ein wertvoller, durch nichts zu ersetzender Begleiter sein. Er führt uns in das Reich des Abgrundes, in den dunklen Schoß der Leiblichkeit, in Sterblichkeit und Vernichtung, aber zugleich in ein fortwährend aufgehendes Liebe-Spiel. Der Traum weckt das sanft spielende Kind, doch es spielt am Abgrund, inmitten der Gefahr des Nichts, in der doch das Rettende wächst. „Dieser schmerzhaften Wesensverfassung entspricht aber zugleich eine zuhöchst lebensbejahende Wendung: Jenem Nichts, das im unaufhörlichen Tod alles Sein in sich zurücknimmt, ist gleich ursprünglich der Grund, aus dem alles immerwährend ins Sein hervorgeht. Der Ab-Grund des Vergehens ist zugleich der Ur-Grund des Aufgangs, und nur durch das Vergehen kann sich das Sein im Ursprung erneuern.“²⁵ Beide von einander so fern scheinende Welten schließt der Traum in seinem Herzen zusammen. Deshalb eröffnet der Traum auch den Ort, wo sich die gewaltsam getrennten Brüderpaare Kain und Abel, Isaak und Ismael und schließlich auch Jakob und Esau wieder innig begegnen können.

Der Ort an dem das Träumen geschieht ist das Haus Gottes, Beth-El, auch verwandt mit Bethlehem (Beth-Lechem), dem Haus des Brotes. Das Brot deutet auf einen langen, beschwerlichen Wege voller Brüche und Spaltungen.

²² Die Sagen der Juden, Gesammelt und bearbeitet von Micha Josef Bin Gorion, Beth-El, Köln 1997, S.486

²³ F.W.J. Schelling, Clara, Dingfelder Verlag (o.a.), S.102

²⁴ ebenda, S.91

²⁵ Sánchez, Durchbruch der Tiefenphänomenologie, S.29

Zuallererst muß das Getreidekorn in der Erde ersterben und kann erst im ausgehaltenen Tod aus tiefster Dunkelheit zu neuer Frucht aufgehen. Diesen Stirb- und Werdeprozeß durchwandert das Brot fortwährend auf seinem Weg hin zur Einverleibung. Kommt das Getreide zur Reifung, so stirbt es erneut, wird gemäht, hernach gedroschen, um den Kern von der Hülle zu befreien, sodann gemahlen, mit Wasser vermischt, geknetet und schließlich im Feuer gebacken.²⁶ Erst dann kann der Mensch die Ganzheit des Weges in sich aufnehmen. Im Brot zeigt und vollendet sich der Weg der Welt. Damit deutet Bethlehem auf das neue Haus Gottes, das auch den Weg des Werdens, den Weg des Leibes in seiner ganzen Abgründigkeit einschließt und liebend umfaßt. An diesem Ort ereignet sich die Geburt des Christkinds, das Traumversprechen des Anfangs erfüllend: *Ich will dich behüten überall, wohin du gehst, und dich in dieses Land zurückbringen, denn ich werde dich nie verlassen.* Solange wir träumen sind wir in diesen hoffnungsfrohen Worten geborgen, so sehr uns auch das Stehen am Abgrund ängstigen mag.

Der Geburt Christi entgegenblickend sagt Schelling: „Wenn in der Nacht selbst ein Licht aufginge, daß e i n nächtlicher Tag und e i n e tagende Nacht uns alle umfinge, da wäre erst aller Wünsche letztes Ziel.“²⁷ Dann wären wir in das Land unseres Ursprungs zurückgekehrt. Und tatsächlich geht in der Nacht des träumenden Jakob, in der Nacht am Haus Beth-El, das Licht des Weges des Brotes auf. Beth-El und Bethlehem deuten erst zusammen auf das Eine, den Gott, der Sein und Werden gleichermaßen behütet. Der Traum öffnet den Weg zum Brot des Lebens. Er spielt am Abgrund, er muß wie das Samenkorn dem Tod ins Angesicht blicken, doch er ahnt, daß der Weg damit erst beginnt. Die Engel steigen auf *und* nieder, sie wollen Sein *und* Werden verbinden. Und so muß denn auch der große Traumdeuter Joseph, der Sohn des Jakob, erst die grausame Verstoßung und die bittere Gefangenschaft in Ägypten durchleiden (1. Mose, 37 ff.), bevor er durch das Träumen Ursprung und Weg wieder zusammenführen kann. Joseph versöhnt sich erst mit seinen Brüdern, die ihm so viel Leid angetan haben, nachdem sie auch den unschuldigen Benjamin zu ihm nach Ägypten geführt haben (1. Mose, 43-45). Benjamin, der jüngste und Lieblingsbruder des Joseph ist der zweite Sohn der Rahel, der Mutter beider. Rahel starb nach der Geburt Benjamins. Der Ort ihres Todes, an dem sie auch begraben liegt, ist Bethlehem (1. Mose 35, 19). Dorthin, zur Stätte an der der Tod in Auferstehung verwandelt wird, kann uns der Traum führen. Er erzählt uns vom Brot des Lebens, von der Speise für die *Hungrigen beiden*. Auch Leben und Werk von José Sánchez de Murillo stehen im Dienste dieser lebenserweckenden Speise und so bleibt an seinem Ehrentage zu hoffen, daß die Wendung des Denkens zu einem träumenden Liebe-Spiel am Abgrund sich in möglichst vielen Menschenherzen vollzieht, um von dorthin, in einer großen Liebesumarmung, die Gegensätze zu umfassen.

²⁶ vgl. Friedrich Weinreb, Schöpfung im Wort, Weiler im Allgäu 1994, S.525

²⁷ Schelling, Clara, S.132

